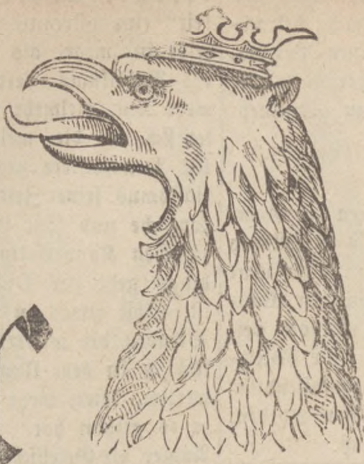
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 14. August 1881. Nr. 375.

Berlin, 13. August. Bei der heute beendigten Ziehung der 4. Klasse 164. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn zu 30,000 Mk. auf Nr. 13345.

2 Gewinne zu 15,000 Mk. auf Nr. 18779 29198.

3 Gewinne zu 6000 Mk. auf Nr. 20271 66696 76051.

28 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 1281 5144 10034 13106 19998 22607 26182 26758 26838 29384 40141 40817 49682 50792 52388 53852 54182 54485 55716 57816 58276 60773 65864 70525 76100 76148 82103 87142.

29 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 3067 5020 7350 8275 13456 17746 17860 18622 22443 23816 24850 32670 37770 46968 47654 54775 55527 57655 61266 65828 73572 74123 86288 89389 89800 90182 92228 92470 94133.

68 Gewinne zu 600 Mk. auf Nr. 2197 3929 4576 6618 7679 10882 11387 12775 13199 15085 16900 17181 18639 19653 21178 26227 32273 32991 33867 34115 36386 36531 40139 44350 45075 48920 50418 51911 52124 52548 52855 52967 54154 55822 56555 59050 60911 61132 61620 61663 64124 64418 66725 67227 67483 67836 68340 74016 74226 76831 79969 80506 81612 84357 84484 85729 87211 87338 88733 88783 89026 89166 90186 90960 91229 94417 94565 94870.

Deutschland.

Berlin, 13. August. Bezüglich der Ereignisse, welche der Ernennung des Dr. Korum zum Bischofe von Trier voraufgingen, berichtet der „Westf. Merk.", daß nicht Herr v. Goßler in Straßburg anwesend war, um mit dem Erzpriester zu verhandeln, sondern der neue Unterstaatssekretär im Kultusministerium, Herr Lucanus. Herr v. Goßler habe Kissingen nicht verlassen, von ihm aber und nicht vom Kanzler wurde Herr Lucanus nach Straßburg beordert. „Herr Lucanus soll sich seines Auftrages mit vielem Takte entledigt haben", bemerkt das klerikale Blatt. Der „Köln. Volksztg." wird über die Vorgeschichte der Ernennung noch berichtet:

„Vor einigen Wochen trug der heil. Vater dem Kardinal Jacobini auf, an den Fürsten Bismarck die schriftliche Bitte zu richten, in der nun schon so lange schwebenden Trier'schen Frage eine Entscheidung zu treffen. Der Staatssekretär führte den Befehl aus, aber sein Schreiben und, wenn ich nicht irre, auch ein zweites, acht Tage später abgesandtes, blieben unbeantwortet. Da befahl ihm Leo XIII. den Dr. Korum als Bischof in Vorschlag zu bringen, und schon nach drei Tagen traf die Antwort ein, daß der Vorschlag angenommen sei. Dem heil. Vater war aus den wegen Ernennung des Koadjutors für Straßburg mit der deutschen Reichsregierung gepflogenen Unterhandlungen bekannt, daß Dr. Korum in Berlin persona grata sei. Sofort nach Eintreffen der Antwort des Kanzlers wurde Dr. Korum benachrichtigt; aber sowohl auf das erste als auch auf ein zweites, noch eindringlicheres Schreiben gab Jener eine ablehnende Antwort, indem er die Gründe darlegte, welche ihm die Annahme nach seiner Meinung unmöglich machten. Aber der Papst wollte um keinen Preis diese Gelegenheit fahren lassen, wenigstens etwas zur Linderung des Kulturkampfes zu erwirken, und beauftragte den Auditor der Nuntiatur in München, sofort nach Trier zu reisen, das Domkapitel zu einer geheimen Sitzung zusammenzuberufen. Nach derselben begab der päpstliche Abgesandte sich sofort nach Straßburg und erklärte Herrn Korum, es sei der ausdrückliche Wille Leo's XIII., daß er das Bisthum annehme; er selbst sei beauftragt und bevollmächtigt, die Ablegung des Glaubensbekenntnisses ohne Verzug entgegenzunehmen. Dr. Korum machte noch einen Versuch, durch ein langes Telegramm, worin alle Bedenken ausgesprochen waren, den hl. Vater zur Zurücknahme seines Befehls zu bewegen, und erst nach Eintreffen der verneinenden Antwort legte er in die Hände des Auditors das Glaubensbekenntniß ab. Dies geschah am 30. Juli, und noch an demselben Abend konnte ich Ihnen die überraschende Mittheilung zusenden. Gleich am folgenden Tage reiste Dr. Korum hierher ab, noch immer mit der Hoffnung sich schmeichelnd, daß er durch mündliche Vorstellungen eine andere Entscheidung würde herbeiführen können. Leo XIII. dagegen nahm von allen sonst üblichen Formalitäten Abstand und erließ das Ernennungs-Breve."

Wir vermuthen, daß diese Darstellung, auch wenn sie in dem, was sie sagt, zutreffend sein sollte, doch einige Lücken hat — auch abgesehen davon, daß sie die Reise des Herrn Lucanus nach Straßburg nicht erwähnt.

— Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft haben es sich zur speziellen Aufgabe gemacht, Erhebungen über die Wirksamkeit des Nahrungsmittelgesetzes in den verschiedenen, davon betroffenen Erwerbszweigen anzustellen. Als ein Beitrag zu dieser Frage ist soeben eine an das Aeltestenkollegium gerichtete Denkschrift des Verbandes deutscher Chokoladefabrikanten im Drucke erschienen, welche die Mängel des betreffenden Gesetzes vom Standpunkte der Chokolade-Industriellen eingehend beleuchtet. Die Darlegung gelangt schließlich zu folgenden Forderungen:

„1) Baldiger Erlaß der kaiserlichen Verordnung, über die Anwendbarkeit des Nahrungsmittelgesetzes, die aber natürlich nur so weit gehen kann und darf, als die analytische Chemie mit unbedingter Sicherheit ihr zu folgen vermag, und daß insbesondere in einer solchen Verordnung ganz bestimmte, wissenschaftlich unanfechtbare Reaktionen angegeben werden, die von vornherein auch den Durchschnitts Chemiker auf den Beisatz ungehöriger Stoffe schließen lassen.

2) Abhängigkeit der Einleitung gerichtlicher Schritte gegen eine Firma davon, wenn und insoweit neben einem ersten Gutachten auch ein damit übereinstimmendes Obergutachten von einer Stelle vorliegt, die speziell für einschlägige Untersuchungen eine gewisse Garantie der Verläßigkeit trägt.

3) Nachhaltigen Schutz gegen ausländische Fabrikate.

4) Höhere Anforderungen an chemische Laboratorien.

5) Höhere und intensivere civile bezw. strafrechtliche Verantwortlichkeit der Presse wegen Vermögensbeschädigung von Industriellen durch unverbürgte oder schlecht verbürgte Nachrichten über Waarenfälschungen."

Hoffentlich, bemerkt dazu die „Frkf. Ztg.", der wir Obiges entnehmen, werden auch andere Industriezweige ihre Beschwerden dem Aeltesten-Kollegium zugehen lassen und es wird sich daraus hoffentlich ein gründlich durchgearbeitetes Material für den Ausbau der bezüglichen, jedenfalls noch sehr lückenhaften Gesetzgebung ergeben.

— Die ursprünglich für heute in der Pariser Vorstadt Belleville anberaumte große Wählerversammlung, in welcher Gambetta seine Kandidatenrede halten sollte, ist noch im letzten Augenblick aufgehoben worden. Das für den Kammerpräsidenten wirkende Komitee hegte ernsthafte Besorgnisse bezüglich einer von Seiten der Ultraradikalen drohenden Gegendemonstration, und man zog deshalb vor, gestern bereits auf Grund spezieller Einladungen eine Versammlung zu halten, in welcher Gambetta ganz im Kreise seiner Anhänger seine Ansichten entwickeln konnte. Von den 1500 Einladungskarten hatte der Kammerpräsident 500 für sich in Anspruch genommen, während der Rest an „sichere Männer" der beiden Wahlbezirke vertheilt wurde. Ueber den Verlauf der Versammlung liegt folgender telegraphischer Bericht vor:

Paris, 13. August. In einer Privatversammlung in Belleville erstattete Gambetta gestern Abend Bericht über die Ausübung seines Mandates. Er wies zunächst die Beschuldigung zurück, daß er die Diktatur gewünscht habe und setzte die in der letzten Legislaturperiode vorgenommenen Akte auseinander. Die nächste Legislatur müsse eine Reform der Magistratur, der Armee, der Kirche, der Steuern und der Verwaltung vornehmen. Er sei für den obligatorischen Militärdienst, der für alle, auch für Lehrer und Kongreganisten, der gleiche sein müsse. Den einjährig-freiwilligen Dienst könne er nicht billigen. Er sei nicht gegen eine Herabsetzung der Dienstzeit auf drei Jahre, eine solche würde aber schädlich sein, wenn ihr nicht eine sichere Feststellung der Kadres der Unteroffiziere vorausgehe, welche die Armee vor jeder Schwächung sicherstellen könne. Gambetta wies sodann die ihm in Bezug auf die auswärtige Politik zugeschriebenen Ideen zurück und führte aus, er wolle nur, daß die auswärtige Politik eine Frankreichs würdige sei und daß Frankreich sich die Hände vollkommen frei halte; es solle Niemanden im europäischen Konzert bevorzugen, sondern sich gleich gut mit Allen stellen und in den industriellen und kommerziellen Interessen Gelegenheit suchen, Beziehungen des Einvernehmens und der Eintracht herzustellen. Frankreich betrachte sich nicht isolirt, aber frei von allen tollkühnen und eifersüchtigen Bestrebungen. Europa müsse wissen, daß die Republik die Regierung des nationalen Willens sei; Frankreich müsse auf der Hut sein gegen ehrgeizige Bestrebungen nach außen und dynastische Bestrebungen im Innern. Das Land habe im Jahre 1870 zu gut gesehen, in welche Untiefen man sein Schicksal treiben ließ. Heute

---

Sieg der Wiener.

Internationales Wettrudern vom 11. August 1881.

Die Wiener haben gesiegt! Und wenn auch der Kampf nicht erst vor dem Richterpfosten ausgefochten wurde, wenn auch plötzliche Krankheit oder Erschöpfung ihrer Kräfte die Yankees zum Aufgeben des Match zwang, Sieg ist Sieg. Es ist wie im Turf; wer außer Gefecht gesetzt ist, ob aus dieser oder jener Ursache, gilt für geschlagen. Der gestrige Tag wird epochemachend sein in der Geschichte des österreichischen Rudersports, hat ja die Wiener Mannschaft die berühmten Champions des Cornell-Crew geschlagen und Letztere werden in ihre Heimath eine bessere Meinung von der Leistungsfähigkeit der Wiener Kämpen mitbringen als jene, zu deren Sprachrohr sich das Newyorker Sportblatt „Turf and Field" hergegeben, dessen abfällige Kritik in dem Schlußsatz gipfelte, daß die Wiener Ruderklubs wohlgezählte sechs Köpfe stark seien, ihre Donauexkursionen auf von Fischern geruderten Booten unternehmen und sich begnügen, diese von bezahlten „hands" geleistete Ruderarbeit sorgfältig zu überwachen. Jene Notiz hatte auch die Herausforderung des Wiener Regatta Komitees an die Adresse der amerikanischen Amateurs zur Folge und diese besannen sich nicht lange und delegirten das aus Studenten der Cornell-Universität*) bestehende vierköpfige Cornell-Crew, welches soeben auf der Henley-Regatta Proben seiner Leistungsfähigkeit gegeben, nach Wien, um sich auf dem Donaustrom non coxwain fours (vierrudrigen Booten ohne Steuermann) den Ehrenpreis von 1000 Dollars zu holen. Die Yankees schienen des Sieges gewiß, indeß nahmen sie die Sache doch nicht so leicht und trainirten seit vierzehn Tagen tüchtig im Donaustrome. Auch offerirten sie nach heimischer Weise Wetten Der Ausgang des Kampfes mag sie gehörig konsternirt haben.

Das interessante Schauspiel hatte eine riesige Menschenmenge auf die Beine gebracht, obwohl, wie immer bei solchen Anlässen, die Menge der Gratiszuseher die der Zahlenden weit überbot, von denen einige Tausend gegen ein Entree von 30 kr. bis 2 fl sich theils auf der Galerie des Kommunalbades, theils auf den verankerten Dampfschiffen und Schleppern ein Plätzchen erworben hatten. Ein starkes Zuseher Kontingent stellte auch die Bemannung jener Dampfer-Flotille, welche die Inhaber von Plaques auf den Kampfplatz brachte.

In dem Augenblick, als die Tête dieser Flottille den Donaustrom erreicht, schießt ein schlankes, von acht kräftigen Armen gerudertes Boot durch die Wellen: — es sind die Wiener — Hintermann führt das Steuer, Fritsche und die Herren Römer und Thomas die Riemen. Es grüßt sie ein kräftiges Hurrah aus vielen hundert Kehlen Ihr englisches Holzboot wird, glaubt man, gegen das blos 36 Kilo schwere Papiermaché-Boot der Amerikaner einen schweren Stand haben. Bald werden auch die Yankee-Champions sichtbar. Vom Ruderhause der „Lia" her stößt ihr Boot eben ab und die Amerikaner, parallelen Kurs mit ihren Wiener Gegnern haltend, kommen immer näher. Es sind wahre Hünengestalten, Jeder steht seine sechs Schuh englisch in seinen Strümpfen und die baumstarken, nackten Arme zeigen Muskeln wie Schiffstaue. Bald ist der durch Bojen bezeichnete Startplatz erreicht, die Gegner grüßen sich durch Schwenken der Mützen, der auf einer Mouche postirte Starter und Umpire (Schiedsrichter) giebt um halb 7 das Zeichen zum Start, die Riemen setzen ein und die harte Arbeit gegen die Strömung beginnt. Nur wenige Sekunden sind verflossen und die Amerikaner haben die Führung genommen; der Abstand vergrößert sich von Minute zu Minute, eins, zwei, drei Längen hat das Papierboot schon voraus, die ganze Masse der an den Uferquais aufgestellten Neugierigen löst sich in lange Kolonnen auf, welche im Laufschritt die Kämpen begleiten. Schon haben diese in ihrem durch verankerte Boote bezeichneten Kurs etwa 2000 Meter zurückgelegt und noch immer halten die Amerikaner die Spitze, während die Wiener in der Kielwasserlinie der Gegner durch fünf bis sechs Bootslängen von diesen getrennt folgen. Schon fliegen die ersteren unter den Bogen der Nordbahnbrücke hindurch, schon sind sie jenseits derselben angelangt, während die landmännischen Champions sich noch diesseits derselben befinden. Die an Bord befindlichen Amerikaner rufen enthusiasmirt ihr Hipp hipp und feuern durch den altvirginischen Kampfruf Hu-phi die Kräfte ihrer Landsleute an.

Niemand zweifelt mehr an dem Siege der Amerikaner, doch halt, was ist das? Die Cornells stoppen, die Wiener rücken näher heran, nun halten die Boote Bord an Bord nebeneinander, eine Sekunde später und das Wiener Boot schießt an den Yankees vorüber, die noch immer unbeweglich auf dem einen Punkt verharren. „Was ist geschehen?" tönt eine Frage von tausenden von Lippen. „Haben die Amerikaner den Kampf aufgegeben?" Es scheint so, denn im nächsten Augenblick fliegen sie, von der Strömung getrieben, an den begleitenden Dampfern vorüber. Der Strocker, ein mächtiger sechs Schuh langer Kämpe aus Illinois, kauert, den Kopf auf die Ellenbogen gestützt, im Boote. Auch der zweite Champion scheint völlig erschöpft, die Uebrigen bergen den Kopf in die Hände, Indianern vergleichbar, die auf dem Kriegspfad kein Glück gehabt haben. „Was ist geschehen?" ruft man ihnen zu. „Das Boot ist geborsten, es sinkt, setzt schnell ein Rettungsboot aus!" so tönt es wild durcheinander. Das Boot ist indeß nicht geborsten, die Amerikaner haben einfach den Kampf aufgegeben und steuern ihrem Ausgangspunkte, dem Lia-Klubhause, zu.

Unterdessen haben die Wiener die $1\frac{1}{2}$ Meilen lange Strecke bis zu der Franz Josefsbrücke stromaufwärts in 12 Minuten zurückgelegt, mit flotter Wendung Kehrt gemacht und schießen, von der Fluth getrieben, in raschem Flug, stürmisch akklamirt, dieselbe Strecke zurück. Je näher sie dem durch die rothe Flagge gekennzeichneten Ziele sich nähern, wo der amerikanische Gesandte Mr. John Phelps des Richteramtes waltete, desto stürmischer wurden die Kundgebungen. Noch weiß die an den Brücken und Bädern angesammelte Menge nichts von dem Zwischenfalle, aber sie sehen die weißen Mützen der Wiener, Wien hat den Sieg, Hurrah, so braust es tausendstimmig, und von den Ufern flattern zahllose Tücher den Siegern Willkommgrüße entgegen. Diese haben die Reichsbrücke durchfahren, wenden und steigen, von neuen Hurrahs und Hipp Hipp umbraust ans Land und nun drängt der ganze Menschenstrom zum Klubhaus der „Lia".

Die Sieger sind begrüßt, nun gilt es auch, die Besiegten näher zu beschauen. Diese befanden sich in einer ziemlich desolaten Stimmung. Ihrer Erzählung nach ist ihr Mißgeschick dem Strocker Shinkel zuzuschreiben, der seit einigen Tagen an einem akuten Magenleiden laborirte und plötzlich

*) Die Cornell University, Newyork, ist eine von den zwanzig Universitäten ersten Ranges der Union. Sie liegt in Ithaka, Newyork, hat gegen sechshundert Hörer und an fünfzig Professoren. Unter den neueren Sprachen wird die deutsche am meisten gepflegt und gelehrt. Bald nach Bekanntwerden der Herausforderung durch die Wiener wurde eine Subskription in der Universität Ithaka und in der Stadt eröffnet und es zeugt für den Patriotismus der Amerikaner, daß binnen kurzer Zeit die Kosten der Reise und des Aufenthalts reichlich gedeckt waren. Das Paper boat, welches die Amerikaner mitgebracht, ist in Amerika in der Fabrik von E. Waters & Son, Troy, Newyork, gebaut, wiegt 36 Kilo und kostet fünfzig Pfund Sterling.

gehöre Frankreich nur sich selbst und denke nur daran, sich wieder zu sammeln und zu konzentriren, um mit Geduld und Besonnenheit sein Prestige wieder herzustellen und den Preis seines Verhaltens erhalten zu können. Es werde wohl der Tag erscheinen, wo die aufgestellten Probleme durch das Völkerrecht und durch den Triumph des friedlichen Geistes gelöst werden würden. Nur das Schwert könne jetzt die Frage entscheiden; die Gerechtigkeit aber sei auch etwas und wer wolle behaupten, daß hierüber nicht eines Tages eine wechselseitige Uebereinstimmung hervortreten werde? „Ich verlange, daß die Regierung und die Republik meiner Wahl, nämlich die demokratische Republik aufmerksam, besonnen und wachsam sei, stets entfernt von dem Geiste des Angriffes, der Umwälzung und des Brandes. Ich hoffe, daß wir einst kraft der Majestät des Rechtes die von uns getrennten Brüder wiedersehen werden." — Diese Worte wurden mit stürmischem Beifall und lang andauernden Bravorufen aufgenommen. Ein Redner, welcher erklären wollte, daß Gambetta sein Mandat nicht erfüllt habe, wurde durch unbeschreiblichen Tumult unterbrochen. — Gambetta war bei seinem Erscheinen in der Versammlung mit lebhaften Beifallszeichen und den Rufen: „Es lebe die Republik!" „es lebe Gambetta!" empfangen worden.

— Da Gambetta eben am Werke ist, in den französischen Wahlen eine Mehrheit zusammenzubringen, die ihm die Uebernahme der Stellung eines Ministerpräsidenten zu einer lohnenden Unternehmung macht, so verdienen seine Worte doppelte Beachtung. Er hat es gestern für angemessen erachtet, vor einer Versammlung in Belleville das Zurückfallen von Elsaß-Lothringen an Frankreich zu verhandeln; zwar hat er Anstand genommen, die Revanche des Schwertes zu proklamiren — er hat die „Majestät des Rechtes" wie vor einem Jahre in Cherbourg für seine Pläne angerufen — aber die Redewendungen, in welche Gambetta seine Zukunftspläne kleidet, müssen uns sehr gleichgültig lassen; das Ziel, das er proklamirt, ist eine Bedrohung des Friedens Europas. Die Frage bleibt nur, ob Frankreich heute mehr geneigt ist, Gambetta auf die Bahn kriegerischer Abenteuer zu folgen als vor einem Jahre. Darüber werden ja die Wahlen mit dem, was sich daran knüpft, Auskunft geben. Soll die Frage der Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich nicht abgeschlossen sein, so könnte man ja auch von Deutschland aus manche Wünsche aufstellen und an der Hand von historischen Urkunden und von Bedürfnissen des Augenblickes eine neue Karte entwerfen, welche dem allzu sehr nach Osten gedrängten Reiche eine weitere Entwicklung im Westen gewährte. Das eben ist die Bedeutung geschlossener Friedensverträge, daß sie den Wünschen Einhalt gebietet und den Länderbestand mit einer gewissen Sacrosanctität umgiebt; selbst das Berühren solcher Fragen, wie sie Gambetta aufwirft, soll ausgeschlossen bleiben. Mit frevler Hand greift Gambetta an das Heiligthum des Frankfurter Friedens — diese Thatsache ist vor Allem klar. Deutschland besitzt ein historisches und ein Vertragsrecht, das es nie aufzugeben denken kann; es ist aber auch der wohlbegründeten Meinung, daß die Auslieferung des Besitzes der Reichslande die Ueberlieferung der Schlüssel seines Hauses bedeuten werde, für Deutschland wird ein Rühren an den Besitz von Elsaß-Lothringen stets gleichbedeutend sein mit einem Rühren an seine Existenz. Der Ausgang jedes Krieges ist zweifelhaft; woher aber könnte Gambetta die Garantie nehmen, daß der zweite Krieg, den er führen würde, siegreicher sein würde als der erste und vielleicht nicht noch folgenreicher? Gerade dieser Augustmonat, dessen Tage durch die Großthaten von 1870 für jeden Deutschen eine unvergängliche historische Weihe erhalten haben, scheint uns für die leichtfertigen Provokationen Gambetta's sehr wenig geeignet. Zunächst betrachten wir die Rede Gambetta's als einen Versuch, die ihm aus den Händen gleitende Herrschaft über die Gemüther in Frankreich wieder zu gewinnen. Ob er gelingen wird, warten wir ab.

Ausland.

Paris, 12. August. Die Chancen der Gambettisten sind, seitdem die Rede Fer y's in Nancy bekannt geworden, bedeutend gestiegen. Das neue Programm Gambetta's, in dem er von den Wählern fast carte blanche verlangt, wird von beinahe allen Blättern bekämpft. Für seine heutige Versammlung in Belleville sind die umfassendsten Maßregeln seitens des Komitees getroffen worden, nur gambettistische Blätter haben Zulaß.

Provinzielles.

Stettin, 14. August. Im Elysium-Theater wird Fräul. Valentine Riedel nach mehrwöchentlicher Abwesenheit heute wieder zum ersten Male auftreten und zwar in der allerliebsten Rolle der Hermance in dem Birch-Pfeiffer'schen Lustspiel „Ein Kind des Glücks". Ist dies Stück an und für sich schon so unterhaltend und heiter, daß es auf reichsten Besuch zu rechnen haben wird, so wird doch der Umstand, die beliebte kleine Künstlerin, die reizende Naive Frl. Riedel wieder begrüßen und bewundern zu können, das Publikum um so mehr nach Elysium ziehen. Die genannte Dame, die übrigens vom 16. Mai bis 8. Juli jeden Abend auf den Brettern gestanden hat, hatte sich durch ihre stete Pflichterfüllung in ihrem Beruf ein nervöses Leiden zugezogen, von dem sie der längere Aufenthalt im Seebade nunmehr befreit hat, so daß sie neugekräftigt sich der Ausübung ihrer Kunst hingeben kann.

— Das heutige Gastspiel des Herrn Direktors Varena bringt Mosers gern gesehenen „Veilchenfresser" zur Aufführung, in dem der verehrte Künstler bekanntlich die Titelrolle, nämlich den Husaren-Lieutenant Viktor von Berndt, spielt. Die Leistung des Herrn Varena in dieser Rolle ist eine durchaus brillante und wird sicher auf allgemeinsten Beifall rechnen dürfen. Außer diesem schon den Abend füllenden unterhaltenden Stück wird noch Schillers „Lied von der Glocke" mit lebenden Bildern und begleitender Musik gegeben werden, so daß der Besuch des Bellevue-Theaters für heute außerordentlich lohnend sein wird.

— Der neue Postdampfer „Elbe" vom Norddeutschen Lloyd, am 3. August von Bremen expedirt, ist — laut Telegramm an die Herren Mattfeldt und Friederichs in Stettin — am 12. August Abends, also nach einer neuntägigen Reise wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Die „Berl. Börs.-Ztg." schreibt: Ein eklatanter Fall gröbsten Vertrauensmißbrauches wird uns gemeldet. Eine Amerikanerin Mrs. Pinner, Wittwe eines Fabrikanten in Newyork, hatte einem Freunde ihres verstorbenen Gatten, Namens Julius Lewy, gebürtig aus Stettin, Vollmacht ertheilt, ihre Geschäfte abzuwickeln, und ihm außerdem ihr gesammtes mobiles Vermögen, bestehend aus 13,000 Dollars diversen amerikanischen Papieren (darunter 3000 Dollars Newyorker 6prozentige Bonds, 4000 Dollars Newyorker Elevated R. R. Bonds, 6000 Dollars Metropolitan R. R. Bonds) anvertraut. Lewy hat dieses Vertrauen in schändlicher Weise gemißbraucht, indem er am 9. dieses Monats von Hannover aus, wohin er die Dame begleitet hatte, sich heimlich Nachts unter Mitnahme der 13,000 Dollars Bonds entfernte und die unglückliche Wittwe mit 4 unmündigen Kindern unter Zurücklassung eines kleinen Baarbetrages ihrem Schicksal überließ.

— Wie die „Kösl. Ztg." schreibt, wurden vorgestern Vormittag die verhafteten Schivelbeiner Tumultuanten — über 20 Personen — unter etwa 50 Mann starker Eskorte gefesselt vom Bahnhof durch die Stadt Köslin nach dem dortigen Centralgefängniß geführt. Die Verhafteten gehören meist dem Arbeiterstande an; nur einer zeichnete sich unter seinen Schicksalsgenossen als den gebildeten Ständen angehörig aus und war dies, wie wir hören, der „Hauptmann" der Unruhestifter, ein begüterter Rentier, der seinen Judenhaß schwer mit seinem Vermögen und einer erheblichen Freiheitsstrafe wird büßen müssen. Unruhige Köpfe mögen sich das Schicksal der wohl meist nur von gewissenlosen Personen Verführten zu Herzen nehmen.

Elysium-Theater.

Gegen die Gewohnheit der Benefizianten, an ihrem Ehrenabend ein Stück zur Aufführung zu bringen, in dem ihnen eine Glanzrolle zu spielen obliegt, hatte Hrrr Robert Guthery zu seinem am Freitag gewesenen Benefiz seine Wahl auf eine Dichtung gelenkt, die mehr ihres literarischen Werthes wegen als durch die dem Benefizianten zugefallene Rolle beim Publikum Anklang und Beifall fand. Wer sich der Hoffnung hingegeben hatte, von Herrn Guthery eine seinem Element entsprechende zur Heiterkeit herausfordernde Leistung geboten zu erhalten, hatte sich getäuscht, denn dieser selbst hatte die unbedeutendste Partie im Stücke zu geben, die höchstens darthun konnte, daß der Benefiziant auch ohne das Lachen zu provoziren in einer ernsten und gesetzten Rolle auf der Bühne agiren könne. Ist diese Erkenntniß auch interessant für den Theaterhabitué, so mag sie doch einem großen Theil des Publikums nicht sonderlich behagt haben, da dieser, aus Anlaß des Benefizes erschienen, gerne den geschätzten und beliebten Künster in seiner ihm von der Natur schon zuertheilten Sphäre der Komik bewundert haben würde. Wir selbst sind dem Benefizianten dankbar, uns gerade das Augier'sche Schauspiel „Die öffentliche Meinung" oder „Edle Dreistigkeit" (les effrontés) vorgeführt zu haben, da dasselbe in mehr als einer Hinsicht die Beachtung des Publikums verdient. Das Stück ist nicht mehr neu, vielmehr schon 1861 gedichtet und richtet sich wie die meisten Dramen dieses bevorzugten Dramatikers gegen den vorherrschenden Materialismus seiner Zeit, es enthält eine edle elegante Sprache und läßt im Dialog den bekannten französischen Konversationsesprit nicht vermissen. Allerdings geht der Dichter, der hier eben Satiriker ist, selbst etwas in edler Dreistigkeit vor, da die Schäden der modernen Gesellschaft, die hier hauptsächlich in dem Unwesen der Parvenus geschildert werden, kaum mehr blosgelegt werden können, als er es gethan hat. Die rücksichtslose Art, in der Augier die Gesellschaft brandmarkt, hat etwas Frappirendes an sich, verblüfft das prüde Publikum und läßt in den Augen desselben eben alles natürlich erscheinen. Kann es daher auch dem Inhalt des Stückes kaum durch Beifall zujauchzen, so interessirt es sich doch für denselben sicher so viel, daß es gewiß nicht für den neu anfangenden Akt um eine Minute zu spät kommt. Wir können hier nicht die Handlung des Stückes wieder erzählen, sie geht, wie der Titel desselben ja schon besagt, von der Basis aus zu zeigen, wie eine gewisse Frechheit und ein unverschämtes siegesgewisses Auftreten heute zu Tage auch meist Sieges gewiß sein darf, unbekümmert darum, ob auch ein Theil der Mitlebenden sich mit Verachtung von solchen die Fahne dieses Prinzips hochhaltenden Menschen abwendet. Das Stück ist von einer brillanten Mache, die Handlung so spannend aufgebaut, daß man nach Schluß des vierten Aktes noch vor einem Räthsel steht und sich bei Lösung desselben allerhand Kombinationen hingiebt. Ohne Schwächen ist das Drama aber durchaus nicht. Sehen wir einmal von der Menge der in demselben auftretenden Schurken ab, die ja nothwendiger Weise da sein müssen, da ihretwegen nur das Stück entstanden ist, so finden wir doch im letzten Akt die Lösung des Konflikts nichts weniger als dichterisch schön. Daß Clemence, das gut gerathene Kind und die beste Freundin ihres Bruders Henri, so ohne Weiteres sich ein rein vom Himmel gefallenes Mährchen aufbinden läßt, das den Fortgang Henri's nach Afrika, die Verzichtleistung auf sein Erbtheil zu ihren Gunsten die Niedergeschlagenheit ihres Vaters, der plötzlich zu Allem, ja selbst zu einer Verbindung Clemence's mit Sergine Ja und Amen sagt, erklärlich macht ist etwas sehr unwahrscheinlich. Eine derartig angelegte Natur wie Clemence hätte mit Ungestüm eine Aufklärung dieser doch etwas mehr als alltäglichen Familienvorkommnisse verlangt. Ob das Benehmen Henri's seinem Vater gegenüber psychologisch ganz korrekt ist, erscheint ebenfalls noch fraglich.

Gespielt wurde recht gut. Die Hauptlorbern verdienen Herr Engelsdorf (Henri), Frau Schossig (Marquise von Auberive), Herr Carlsen (Marquis) und Herr Ellmenreich (Vernouillet). Alle vier, und in erster Reihe der talentvolle, jugendliche Darsteller des Henri leisteten das Anerkennenswertheste. Neben ihnen boten Frl. Schendler (Clemence) und die Herren Guthery (Charrier), Brümmer (Sergine), Mejo (Vicomte von Isigny) und Herr Hänseler (Giboyer) Rühmliches. Die Vorstellung ließ im Ensemble fast nichts zu wünschen übrig und legte Zeugniß von dem Fleiß und der Leistungsfähigkeit der Bühnenmitglieder ab.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Ein Kind des Glücks." Lustsp. 5 Akten. Bellevue: „Der Veilchenfresser." Lustsp. 4 Akten. Hierauf: „Das Lied von der Glocke." Lebende Bilder. **Montag:** Elysium: Dieselbe Vorstellung. Bellevue: Dieselbe Vorstellung.

Vermischtes.

— (Das Fest der Kahlköpfe.) Aus Landshut wird geschrieben: Nach dem in der Beilage der „Frankfurter Zeitung" Nr. 136 enthaltenen Feuilleton hat sich in der Schultheiß'schen Brauerei nächst der Schönhauser Allee zu Berlin ein neuer Verein gegründet, der sich „die Kahlköpfigen" betitelt. Die Idee, die demselben Leben gab, ist indeß keineswegs neu und eine Berliner Originalität, denn schon seit Jahrzehnten besteht unter dem Namen „die Plattenberger" ein ähnlicher Verein in der niederbaierischen Kreishauptstadt Landshut a. d. Isar. Der Stifter mag sich wohl der Worte erinnert haben, welche Cicero in seinem Werke „De senectute" den alten Cato sprechen läßt, nämlich: „Auch das Alter soll sich freuen" und so versammelte sich denn langjähriger Sitte gemäß alljährlich am Fastnachtsmontage in der alten Herzogsstadt Alles, was sich einer Platte oder Glatze rühmen kann, bei Vater Löbl zum Fischerbräu, um unbeirrt von dem vielen Hohn und Spott, den die Glatzköpfe Jahr aus Jahr ein unverdienter Weise über sich ergehen lassen müssen, unter sich ein fröhliches Fest zu begehen. Doch nicht so ganz unter sich, denn auch die Fein-, Stock- und Stichelhaarigen sind geladen und wird strenge Revue darüber gehalten, wer zur Aufnahme in den Plattenberger Bund für würdig gefunden zu werden vermag. Da herrscht denn echt baierische Gemüthlichkeit, kernige Vorträge, sprudelnde Witze wechseln mit heiteren Weisen eines freilich sehr seltsam zusammengesetzten Orchesters, und wer sich des besten humoristischen und satyrischen Talents rühmen kann, der nimmt das Präsidium ein. In feierlicher Weise nimmt dieser die Krönung der größten Platte mit einem Kranze vor und herrscht überall und durchgehends die größte Fröhlichkeit, zumal es zum Schutze wider das heimtückische Podagra auch gestattet ist, sich mit Toupet und Perrücke zu waffnen.

— (Der Kircheneinsturz in Feistritz.) Der Kaplan von Wocheiner-Feistritz, Herr Jerala, der bekanntlich bei dem Einsturze der dortigen Pfarrkirche verschüttet wurde, ist, wie heute berichtet wird, nach längeren Bemühungen als Leiche aufgefunden worden. Der Unglückliche befand sich unmittelbar vor dem Einsturze im Innern der Kirche und wollte sich bei Eintritt der Katastrophe durch die Thür flüchten und hatte dieselbe nahezu schon erreicht, als er von dem zusammenbrechenden Mauerwerke begraben wurde. Außer ihm blieben noch drei Mauerarbeiter durch längere Zeit unter den Trümmern verschüttet. Die Zahl derselben konnte anfänglich nicht genau festgestellt werden, da sich unter den Erschlagenen auch der im Augenblicke der Katastrophe außerhalb der Kirche gestandene Polier befindet, welcher die Liste über die am Unglückstage beim Bau beschäftigt gewesenen Personen geführt hatte. Im Ganzen sind bis gestern 7 Todte und außerdem 4 bis 5 Schwerverwundete konstatirt worden. Eine gleichfalls verschüttete Arbeiterin wurde wunderbarerweise gerettet, indem sie ein ober ihrem Kopfe zwischen dem Mauerwerk eingekeilter schwerer Balken vor der gänzlichen Verschüttung bewahrte, so daß sie schon nach wenigen Stunden, verhältnißmäßig nur leicht verletzt, aufgefunden und aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden konnte. Ein Bauer soll schon eine Stunde vor dem Zusammensturze das Wanken des Thurmes bemerkt und — leider vergeblich — gewarnt haben. Die Desparation in der Wochein ist begreiflicherweise eine allgemeine, da zu den vielen persönlichen Verunglückungen auch noch der große materielle Schade hinzutritt, der für die arme Gemeinde um so empfindlicher ist, als dieselbe nur unter Entbehrungen und mit größter Aufopferung die Mittel zur Durchführung des nunmehr zum großen Theile wieder vernichteten Kirchenbaues aufgebracht hat.

— (Die elektrische Ausstellung.) Man schreibt aus Paris: Zwei Säle des Palastes sind durch Telephon-Vorrichtungen mit dem Theatre Français und zwei mit der Großen Oper verbunden und hier werden sich voraussichtlich die Abendbesucher der Ausstellung am meisten drängen. An den Wänden jedes Saales sind etwa zehn Oeffnungen angebracht, vor denen ein Aufenthalt von nur je fünf Minuten gestattet sein soll. Was man von der elektrischen Küche hört, ist eher geeignet, Bewunderer als Nachahmer anzulocken, denn die Kostspieligkeit der elektrischen Feuerung hält mit der raffinirten Eleganz der Ausstattung vollkommen Schritt. Die Herstellung einer Waffel würde 1 fl. 50 kr. kosten und ein Beefsteak wäre nicht zu erschwingen. Großes Interesse flößt ein Treibhaus ein, in dem folgende Vergleiche angestellt werden sollen: In der einen Hälfte werden die Gewächse Tag und Nacht elektrisch beleuchtet; in der anderen wird das elektrische Licht nur des Nachts angewendet und während der übrigen Zeit das Tageslicht zugelassen. Außerdem findet man vor dem Palaste Pflanzen derselben Gattungen wie drinnen, die aber unter dem natürlichen Regime stehen. Es fragt sich nun, welche der drei Kategorien nicht nur das schnellste Wachsthum aufweisen, sondern, da es sich zum Theil um Gemüse handelt, welche die schmackhaftesten Erstlinge zeitigen wird. Was den letzteren Vorzug betrifft, so dürfte wohl die Natur ihren bisherigen Platz ungeschmälert behaupten. Auch die retrospektive Ausstellung scheint des Merkwürdigen viel bieten zu sollen; Holland hat seinen berühmten elektrischen Apparat Van Marum, der schon 100 Jahre alt und an Umfang noch von keinem anderen übertroffen worden ist; Italien einen Kompaß, dessen Nadel von Galilei mit Magnet bestrichen wurde, und einen Stab geschickt, welcher einst Volta bei seinen Experimenten gedient hat.

— Ueber ein gestörtes Hochzeitsfest wird aus Joinville le-Pont Folgendes geschrieben: Ein angesehener Mann unserer Stadt feierte am Donnerstag auf seinem Landgute am Ufer der Marne seine Hochzeit. Ein großes Diner war bestellt und die Gäste erwarteten grade das Signal, sich zur Tafel zu begeben, dem neuvermählten Paare den Vortritt lassend. Die Braut hatte kaum die Schwelle des Speisesaales überschritten, als sie ohnmächtig zu Boden sank — an einem der Fenster des hell erleuchteten Saales hing die Leiche des ersten Brautführers. Der unglückliche junge Mann war 19 Jahre alt und gehörte einer der ersten Familien an. Bei seinem Kouvert auf dem Hochzeitstische fand man folgenden Zettel: „Ich liebe die Braut und tödte mich, weil ich es nicht ertragen kann, sie in den Armen eines Anderen zu sehen."

Telegraphische Depeschen.

Innsbruck, 13. August. Der Kaiser ist gestern Nachmittag unter dem Jubel der Bevölkerung hier eingetroffen; am Abend wurde dem Kaiser, der in der Hofburg abgestiegen war, von der Liedertafel ein Fackelzug dargebracht.

Rom, 13. August. Die „Opinione" veröffentlicht ein langes Schreiben des Staatsrathspräsidenten, Senators Cadorna, worin derselbe die aus einem herzlichen Einvernehmen Italiens mit Deutschland und Oesterreich sich ergebenden Vortheile dargelegt und betont, daß dabei jedoch vermieden werden müsse, sich das französische Volk und die französische Regierung zu entfremden.

London, 12. August. Das Unterhaus lehnte mit 153 gegen 80 Stimmen die von Ritchie gegen einen Handelsvertrag mit Frankreich beantragte Resolution ab.

---

unter der Nordbahnbrücke von einem Brustkrampf erfaßt wurde. Die Behauptung, daß er in Folge Erschöpfung den Kampf aufgegeben, widerlegen sie damit, daß sie mit ihren Kräften haushalten und nur 34—35 Strocke in der Minute gegen 38 bis 40 beim Draining gemacht hätten. Der zufällig im Klubhause anwesende Dr. Schuster ließ dem erkrankten Strocker rasch ärztliche Hilfe angedeihen und der Amerikaner konnte, obzwar sein Gesicht noch immer Todtenblässe bedeckte und der Brustkrampf noch gar nicht behoben war, in seine Wohnung sich zurückbegeben. Ein festliches Souper, welches um 9 Uhr im Sacher-Garten im Prater stattfand, vereinte Sieger und Besiegte. Die Männer des Cornell-Crew machten als vernünftige Leute gute Miene zum bösen Spiele; von der Leistungsfähigkeit der Wiener werden sie aber jedenfalls eine bessere Meinung als die bisher gehegte nach Hause bringen.

So endete der Wiener-amerikanische Ruderkampf. Die Wiener haben einen unbestrittenen Sieg davongetragen. Was das gestrige Match aber nicht bewiesen hat und nicht beweisen konnte, das ist die Ueberlegenheit der Wiener über die Amerikaner. Bis zur Nordbahnbrücke waren die Amerikaner im Vortheile. Die Entscheidung darüber, ob die Wiener auch gesiegt hätten, wenn der Strocke der Gegner gesund gewesen wäre, fällt natürlich sehr schwer. Das Publikum war auf alle Fälle über den Sieg der Wiener sehr erfreut und zeigte das in der unverkennbarsten, lebhaftesten Weise. Die Wogen der Begeisterung gingen noch lange hoch, nachdem der Match schon beendet war. Unmittelbar nach demselben erfolgte die Vertheilung der Preise an die vier Sieger. Die Preise bestanden aus vier goldenen Medaillen im Gesammtwerthe von 2500 Gulden.